



Als ich mich vor einiger Zeit mit dem Thema beschäftigte, von dem mein heutiger Vortrag handelt, hatte ich den Titel »Roboter - Menschen - Automaten« im Kopf, dann kam der 11. September, und dann lautete der Titel:

»Roboter, Menschen, Automaten  
- und Talibane«

Ansichten vom Schwinden gewisser Differenzen. Wieso, wie kamen da die Talibane in den Titel? Nun:

In der Berichterstattung über die Ereignisse des 11. September wurde immer wieder als das zutiefst Unfassliche an den Attentätern die Indifferenz angesprochen, die sie gegenüber dem eigenen Leben zeigten und dem der Vielen, denen sie den Tod brachten, - die ingenieurshafte Präzision, mit der sie die Aktionen planten, deren Zeitpunkt kalkulierten, die Handlungen der verschiedenen Gruppen koordinierten, und die nachgerade uhrwerkhafte Präzision, mit der sie schließlich die Aktion ausführten - dabei so völlig unangefochten von allen menschlichen Regungen, als seien sie ferngesteuerte Automaten oder, wie es da hieß: »Maschinen des Bösen«.

Und wirklich, diese Ereignisse demonstrieren, wie gründlich Individuen an sich selbst und an anderen all das negieren können, was »Mensch-sein« nach allgemeinem Dafürhalten ausmacht und verbürgt. Zudem geben sie in seltener Klarheit zu erkennen, was es dem Menschen ermöglicht und was ihn dazu treibt, sich selbst als wie eine Maschine und andere Menschen wie Dinge zu funktionalisieren: eine überwertige Idee, ein Glaube, die Gewissheit einer Sendung. Also etwas, das - wie doch bitte noch zu beachten ist - ja nicht nur die bösen Talibane haben, sondern auch in sehr reichlichem Maße jene Guten und Allzu-Guten, die nun gegen sie zu Felde ziehen.

Und nicht zuletzt geben diese Ereignisse im Hinblick auf das hier verhandelte Thema

Friedrich Wolfram HEUBACH

**Roboter - Menschen -  
Automaten - und Talibane**  
Ansichten vom Schwinden  
gewisser Differenzen.

- namentlich die Angst betreffend, die vielen der Gedanke an zukünftige ›Maschinenwesen‹ einflößt - die folgende Frage zu bedenken: Was haben die Menschen eigentlich von immer menschengleicher werdenden Maschinen zu befürchten, was sie nicht immer schon von Menschen zu vergegenwärtigen gehabt hätten?

Aber zum Thema - und das soll hier sein die Frage nach der Differenz von Maschine und Mensch beziehungsweise nach der Möglichkeit ihrer Aufhebung.

Diese Frage läßt sich auf sehr verschiedene Weise stellen. In ihrer populären Version lautet sie: Wird es eines Tages Maschinen geben, die wie Menschen sind?

Diese Frage ist allein schon deshalb langweilig, weil sie ontologisch gestellt ist: Über das Sein zukünftiger Maschinen nachzudenken und zu fragen, ob ihr Sein eines Tages dem des Menschen gleich sein könne, ist genauso gratis wie es die Frage »Was ist das Sein des Menschen?« schon immer war.

Man kann diese Frage getrost den Philosophen und anderen professionell ums Sein Besorgten überlassen, denn die Frage nach

der Möglichkeit einer menschengleichen Maschine reduziert sich für einen klar denkenden Menschen - für einen weder ›Sinn‹ noch ›Sein‹ strapazierenden Verstand - auf die Frage nach den Bedingungen, unter denen ein Mensch sich selber oder etwas ihm Gegenüberständliches als Mensch oder als Maschine realisiert.

Womit aus einer Seins-Frage eine Frage der Sicht geworden wäre, nämlich die Frage nach den Schemata des Wahrnehmens bzw. Erkennens von etwas als etwas - als einen Menschen oder als eine Maschine. Eine Frage also, die man früher der Erkenntnistheorie zuschlug und heute eine epistemologische nennt. Keine andere war im übrigen - entgegen ihrer landläufigen Auslegung - in jener berühmten Frage TURINGS gestellt, ob eine Maschine zu bauen möglich sei, die, schriftlich befragt und antwortend, von dem mit ihr kommunizierenden Menschen nicht mehr als eine Maschine zu erkennen wäre und also für einen Menschen gehalten werden müsste.

Daß man diese Frage zu bejahen hat, beweist darum auch nicht, wie manche mei-

## Das globale Dorf

Marshall McLuhan (»The Global Village«; 1989/95, S. 121 u. 157)

»Alle Medien sind eine Rekonstruktion, ein Modell einer biologischen Fähigkeit, die die menschlichen Anlagen über sich hinausführt: das Buch eine Ausdehnung des Auges, die elektrische Stromkreis ist eine Ausdehnung Medium wird bis zum Gipfel seiner wirbeln - die Macht, uns in seinen Bann zu schlagen. Wenn unser Bewußtsein derartig verändern, daß ganze unserer Psyche entstehen... Das Multi-Dienst-Medien-geprägte Fähigkeit, eine Orchestrerin der Medien verwandten Technologien untereinander zu nun Satellit, Erdstation, Hochfrequenzeinrich- In seinem innersten Wesen ist ein solches drige Organisation aus Niederlassungen, teren Einheiten, das Botschaften jeder Art und Eigenschaft (Bild, Daten oder Stimme) in Realzeit und Computerzeit mit Lichtgeschwindigkeit übertragen kann.«



Das Rad ist eine Ausdehnung des Fußes, Kleidung eine Ausdehnung der Haut, und der des zentralen Nervensystems. Jedes den Stärke gesteigert und besitzt damit die Medien zusammenwirken, können sie Universen neu in der Sinnenwelt unternehmen verfügt über die auszu sein. Es verbindet alle video-einer schwingenden Ganzheit, ob tung, Datenbank oder Computer. Großunternehmen eine vielglichen, Arbeitsgruppen und wei-



nen, die Möglichkeit menschengleicher Maschinen, sondern illustriert lediglich die in der Vorstellungsmechanik des Menschen begründete Möglichkeit der Machination des Menschlichen. Von dieser Möglichkeit der Vorspiegelung des Menschlichen haben im übrigen die Menschen, die Ethik- wie die Touristik-Anbieter, die Politiker wie die Simulanten, aber auch die Künstler, immer schon reichlichen Gebrauch gemacht, neu ist da nur, dass dieses Vorspiegeln des Menschlichen nun auch maschinell möglich geworden und zu betreiben ist.

Es ist aber da noch eine weitere Frage zu stellen in bezug auf das Thema »menschengleiche Maschine«. Nämlich die, wieso dieses Thema die Menschen so umtreibt, wie das zwar nicht erst heute der Fall ist, aber doch noch nie so verbreitet war. Es hieße Anlässe für Gründe zu halten, würde man dafür allein das verantwortlich machen, was in der letzten Zeit als die großen Fortschritte in der Entwicklung menschenähnlicher Maschinen dem Publikum präsentiert wird; und hieße überdies verkennen, daß diese Fortschritte noch sehr weit von der Signifikanz entfernt sind, die ihnen von ihren um's Aufsehen bemühten Kündern gegeben wird. - Allemal hält das, was da konkret als großer Schritt in der Vermenschlichung der Maschinen vorgestellt wird, keinen Vergleich aus mit den Schritten, die inzwischen in punkto Maschinisierung des Menschen schon getan sind (dazu später mehr).

Was da die Menschen angesichts der aktuellen Frage menschengleicher Maschinen umtreibt, trieb sie schon um, lange bevor es unter ihren Fabrikationen Maschinen gab, die den Verdacht wecken konnten, mehr als nur eine Maschine zu sein: Es ist die große und ganz alte Sorge um die Differenz von Ding und Mensch, von Subjekt und Objekt, die sich da in der Diskussion um »Künstliches Leben«, »Bionische Roboter«, »Androiden«, »Humanomaten« u.ä.m. zu Wort meldet - zwar sehr modern, technisch avantgardistisch

bemäntelt und sich ungemein wissenschaftlich gebend, aber gleichwohl ganz die alte: nämlich zu Behauptungen fadenscheinigster Metaphysik Zuflucht nehmend.

Versteht man derart das Thema »Mensch-Maschine« als anekdotische Variante dessen, was seit alters her als die Frage nach der Differenz von Mensch und Ding gehandelt wurde, so ist da eine Entwicklung auszumachen, die viel breiter ist, als es in deren populärer Gleichsetzung mit dem spezifischen Ingenieurs-Projekt einer menschengleichen Maschine erscheint.

Vergegenwärtigt man sich Erscheinungen wie die Fertigungs- und neuerdings auch Service- und Pflegeroboter, die Diagnose- und Therapiecomputer und sonstwelche sogenannten »intelligenten« Maschinen - die »smart weapons« (selbst zielsuchende, rückmeldungsgesteuerte Raketen) inklusive - so ließe sich argumentieren, daß der Mensch erhebliche Fortschritte gemacht hat in Richtung darauf, ein menschenähnliches Ding zu schaffen - einerseits. Sieht man andererseits, wie weit die Dinge über Hörgerät, Kontaktlinsen etc. inzwischen schon in die Leiblichkeit des Menschen eingedrungen sind: Herzschrittmacher, Spirale, synthetische Arterien und Gelenke, chemische Stimmungsaufheller usw. -, dann ließe sich umgekehrt argumentieren, daß der Mensch schon ziemliche Fortschritte gemacht hat in Richtung darauf, einen objektgleichen Menschen zu schaffen.

Erkennt man in diesen beiden Entwicklungslinien die gleiche Logik einer zunehmenden gegenständlichen Selbstersetzung des Menschen am Werk in dem Sinne, daß sich der Mensch sowohl in den körperlichen und psychischen Funktionen, die ihn selbst ausmachen, wie in denen, die er anderen Menschen gegenüber erfüllt, zunehmend durch Dinge (Maschinen) ersetzt, und denkt man in dieser Logik ein Stück weiter, dann wird Folgendes vorstellbar: Daß der Mensch in diesen Funktionen, also sowohl in seinen

organischen wie in seinen interaktiven Kompetenzen, irgendwann - dank ihnen funktionaläquivalenter Apparate - eine derartige Prothetisierung beziehungsweise Armierung erfahren haben wird, daß da die Grenze zwischen Mensch und Ding (Maschine) schließlich verschwimmt. Kurz: Daß zwischen ihnen Verhältnisse bestehen werden, von denen heute ehestens die Situation im Fall des rein apparativ am Leben erhaltenen Gehirntoten ein Bild gibt und in denen sich die Ereignisse häufen werden, die nicht mehr als entweder gegenständlicher oder menschlicher Natur bestimmbar sein werden, weil sie beides zugleich sind. So wie etwa das Umlegen eines Schalters im genannten Fall das Ereignis des Abstellens der Maschine und das Töten eines Menschen zugleich ist.

Was das ›Sein‹ dessen angeht, was da auf der Intensivstation vor uns liegt, so *ist* das nicht entweder Mensch oder Maschine genauso wenig wie im RUBINschen Becher da mal Becher *ist* und mal Gesichter *sind*, sondern da immer einunddasselbe *ist*. - Und wenn sich uns da dennoch ein Unterschied aufzutut, dann ist er da, weil wir ihn machen - dann ist er da, indem er in unserem Wahrnehmen und Begreifen organisiert wird.

Wenn derart die Differenz von Mensch und Ding weniger in diesen selbst gegeben ist, als vielmehr in unserem Denken gestiftet wird, dann wäre das Schwinden dieser Differenz weniger ein in materialen Veränderungen an ihnen - an den Dingen, am Menschen - selbst stattfindendes Ereignis, als vielmehr eines in unserem Denken. - Und wäre denn also auch der Abschied, zu dem die Erfahrung der Nichtunterscheidbarkeit von Mensch und Maschine uns zwingen würde, nicht der Abschied von dieser Differenz, sondern der Abschied von ihrer Ontologisierung.

Und wenn die Differenz zwischen Mensch und Maschine derart eine wesentlich in unserem Denken organi-

sierte ist, dann bedarf es nicht einmal unbedingt großer materieller Veränderung an ihnen selbst wie in dem genannten Beispiel von der Intensivstation, um mit ihrer Unterscheidung in Schwierigkeiten zu kommen, es reicht, dass die Logik dieser Unterscheidung schwach wird - will sagen - sich gewisse bislang selbstverständliche Kriterien dieser Unterscheidung relativieren.

Um dafür nur ein Beispiel zu geben: Von alters her galt das ›Antworten‹ so selbstverständlich als ein kardinales Kriterium des Lebendigen, als eine allein ihm zukommende Eigenschaft des Belebten, wie von der Materie galt, daß sie ›stumm‹ sei. Dieses vielzitierte ›Schweigen der Materie‹, das, so heisst es, den Menschen seit je so mit Grauen erfüllte, daß er zu ihrer Animation - um diesen anonymen, so quälend nichtssagenden, Haufen stummen Stoffes, der da ›Welt‹ genannt wird, irgendwie beredt zu machen, in ihm doch irgendwas ausgesagt oder bedeutet zu erfahren - schließlich auf so Abenteuerliches verlief wie beispielsweise die Kunst oder die Kausalität - dieses Schweigen hat die Materie doch in der Gestalt der Maschinen inzwischen gründlich gebrochen.

So könnte man zumindest meinen angesichts all der vielen leutseligen Apparate, denen man schon im Alltag begegnet, die uns ansprechen, fragen, anweisen und antworten - wie der Anrufbeantworter, die Navigationshilfe. Und erst recht angesichts des berühmten menschenähnlichen Roboterkopfes des MIT-Labors namens »Kismet«, der, so heißt es, interaktiv lernend, auf die Ansprache durch ein menschliches Gegenüber mit einem Ausdruck in seinem Mimiksystem antwortet, der etwa dem eines Kleinkindes entspreche. Und wirklich, alle, die mit »Kismet« in Berührung kommen, sind so tief gerührt davon, wie berührt sich »Kismet« in seinen Reaktionen auf sie zeigt, daß sie sich ganz rührend um ihn bemühen. Aber ist es wirklich die Materie, die sich da in dieser Maschine endlich vom



Menschen so berührt zeigt und ihm endlich, endlich antwortet? Nein, und daran hat auch nichts ändern können, daß diese Maschine jahrelang von einer deutschen Theologin als Bezugsperson betreut wurde.

Denn was da in »Kismet« vor dem Menschen steht, ist keine (ihre) Gefühle zeigende, antwortende Maschine, sondern eine Maschine, welche die menschlichen Schemata des »Geantwortet-Werdens« reproduziert:

Sie produziert etwas, das der Mensch als Zeichen von »Antwort« zu lesen gelernt hat in dem Maße, wie es sich in seiner Lebenswelt bewährte, sich dazu wie zu einer Antwort zu verhalten. Und daß alle, wie berichtet wird, denen »Kismet« vorgestellt wurde, zu dieser Maschine eine so menschliche Beziehung entwickeln konnten, geschah nicht, weil ihnen die Maschine antwortete, sondern weil sie sich an der Maschine selbst antworten konnten: indem sie ihren Schemata des »Geantwortet-Werdens« antworteten, die ihnen die Maschine demonstrierte.

Diese Maschine musste genausowenig antworten können, um als antwortend erfahren zu werden, wie die Weide traurig sein muss, um von uns als Trauerweide »erkannt« zu werden, - dazu muss lediglich ein formales Schema in unserer Wahrnehmung erfüllt sein.

- Alles Humbug also?!

Nein, nur das übliche schwache Denken, welches in der Tatsache, daß sich Feststellungen über die Welt bewährten - sie sich als passend erwiesen in der Weise, daß von ihnen ausgehend, durchaus erfolgreich (im Sinne interner Ziele) auf die Welt eingewirkt werden konnte -, schon den Beweis zu sehen meint, daß sie stimmen. Um's etwas konkreter auszuführen: Die Funktion des Schemas des »Geantwortet-Werdens« ist wie die aller sonstigen Schemata nicht so sehr das Erfassen dessen, was da gerade außenweltlich/wirklich gegeben ist, und schon gar nicht das Erfassen dessen, was das da in Wahrheit ist, sondern vor allem die: Mit dem Feststellen dessen, was

da ist als dieses bestimmte Etwas, das es gemäß aller bisherigen Erfahrung ehestens sein könnte, zugleich die Reaktion zu aktivieren, die sich diesem gegenüber bislang als erfolgreich, als nutzbringend bewährt hat.

Die Feststellung, die im Schema über die Welt getroffen wird, muss nicht stimmen, wenn es denn nur ein zu ihr passendes Verhalten aktiviert - will sagen eines, das zu Resultaten führt, die der Handelnde als angenehm oder nützlich erfährt. Und dass, wenn es ihm in seinem Triebe, zu seiner Rührung oder zu seinem Heile förderlich erscheint, der Mensch sehr wohl in der Lage ist, sich zu einer Maschine bzw. zu einem Ding wie zu einem Menschen zu verhalten und genauso gut zu einem Menschen als wie zu einem Ding - um das zu wissen, bedurfte es nicht erst einer Maschine wie »Kismet« oder Menschen wie den Talibanen.

Kommen wir zu der Angst, die für viele mit dem Thema menschengleicher Maschinen verbunden ist.

Aus dem bislang Gesagten, aber vor allem angesichts vieler denselben Fragen gewidmeter Äußerungen, könnte sich der Eindruck aufdrängen, das Schwinden der Differenz von Mensch und Ding respektive von Subjekt und Objekt, wie es in der Diskussion um menschengleiche Maschinen zum Thema wird, bilde etwas, das den Menschen mit Angst erfüllt - erfüllen müsse. Das kann es und tut es auch, aber vornehmlich in der Meinung, welches die Menschen von sich haben beziehungsweise in dem Selbstverständnis, das ihnen von Philosophen, Religionsvertretern und anderen ähnlich zweifelhaften Experten in Sachen Menschlichkeit angetragen wird. In praxi dagegen ist und war dieses Schwinden dem Menschen immer schon ebenso viel Angst wie Lust verschaffend, und es bedarf keines psychologischen Scharfsinns zu der Feststellung, daß es ihm nicht zuletzt in dem Maße

bewusstermaßen Angst bereitete, wie sich ihm darin auch unbewusste Wünsche erfüllten.

Mit anderen Worten, so kränkend es dem Menschen in seinem Bewusstsein auch sein mag, sich nicht mehr klar im Entweder-Oder von Subjekt und Sache realisieren zu können, so bereitwillig gab er sich, in vivo, schon immer dem Schwinden dieser Differenz hin – so entlastend bis lustvoll ließ er sich Sache sein oder auch Subjekt und Sache zugleich; das Geschlechtsleben ist dafür zwar gewiss der beredteste Zeuge, aber nun beileibe nicht der einzige. Denn schon beim Fahrradfahren beispielsweise freut sich doch das Mensch, die zuverlässig rackernde Muskelmaschine zu sein und zugleich ihr weitblickend lenkender Pilot, schon beim Tanzen gefällt sich das Subjekt als beschwingte Masse und ihr kühner Bewegter zugleich, oder nehmen Sie nur die Ritualien und Routinen, in denen jedermann – sich da als wie ein bewusstseinsfreier, griffsicherer Automat verfassend – diese tagtagtägliche Zumutung des Aufstehens zu überstehen sucht.

Um's kurz zu machen: Eine Maschine zu sein, war nie nur Schreckbild, sondern immer auch – nicht erst in James BROWNS »Like a Sexmaschine« – eine Wollust und ein Traum, und genauso war, eine Sache zu sein, nie nur Alptraum, sondern beispielsweise immer schon ein zentrales Prinzip vieler und nicht nur kindlicher Spiele und seit alters her übrigens auch das Muster vieler religiös fundierter Erlösungsphantasien und Praktiken. Und gerade weil für das Subjekt so viel Entlastung und/oder Lust in seiner Selbstmechanisierung und Selbstverdinglichung steckt (und noch mal mehr Nutzen für die Allgemeinheit!) herrscht darüber dieses vernünftige Unverständnis. – Will sagen: macht sich ein Bewusstsein, welches so gern das von einem höheren Sein wär, nur um so (zwang-) ideenreicher vor, zwischen Maschinen und Menschen lägen Welten.

Die öffentliche, öffentlich vorgetragene

ne Ängstigung angesichts der Möglichkeit menschengleicher Maschinen mag auch vernünftige Gründe haben, aber vor allem ist sie strategisch:

- *Zum ersten* -

dient sie der Erhaltung eines bornierten Bildes vom Menschen, nämlich der Verleugnung der Lust an der Selbstmechanisierung, welche in jedem Menschen wirksam ist und ohne die es keinen Tanz, kein Militär – keine Gewohnheiten, kein Können – weder Fortpflanzung noch Spielen gäbe.

- *Zum zweiten* -

dient sie der Verkennung, der projektiven Entstellung einer Erfahrung. Will sagen, da mantelt sich das von gewissen aktuellen Entwicklungen genährte und durchaus nicht blinde Befürchten, der Mensch könne immer objektähnlicher bzw. maschinengleicher werden, als die Angst vor in Zukunft menschengleich gewordenen Maschinen.

- *Zum dritten* -

So wie die Angst vor einem Verlust immer auch der Vergewisserung (der Steigerung des Gefühls) des Besitzes dient, dient die populäre Ängstigung vor einem möglichen Schwinden der Differenz zwischen Mensch und Maschine nicht zuletzt der Vergewisserung dieser Differenz. – Will sagen: erst in der tiefen Angst vor ihrem Schwinden gewinnt die Differenz die gewünschte Tiefe – diese Tiefe, in der wir sie gern selbstverständlich gegeben sähen, dunkel ahnend, dass sie es nicht ist – ahnend, dass sie weniger gegeben ist als vielmehr von uns gesetzt.

- *Als Fazit zu ziehen* -

Wie viele dieser als »ganz groß«, als so »tief« geltenden Unterschiede dürfte auch der zwischen Ding (Maschine) und Mensch weit weniger tief gründen, als er geglaubt wird. Ihn für so tief zu erklären, wie er heute allgemein noch geglaubt wird, hatte in moralisch-erzieherischer Hinsicht gewiss seinen Sinn, verfolgte zumindest einen guten Zweck – in ästhetischer Hinsicht war dieser Unter-



schied seit jeher unerheblich, und im Denken war er immer nur grad so groß wie der heuristische Gewinn, den er bot.

Läßt man ihn einmal in dieser Tiefe gelten und also auch die populäre Sorge um ihn angesichts der weiter oben beschriebenen Entwicklungen, dann bliebe dieser Sorge aber doch zu raten, statt aus der Tiefe dieser Scheide, welche den Menschen von den Dingen (Maschinen) trenne, eine immer metaphysischere Frage zu machen, sich einer schlichteren, aber weitaus verfänglicheren zuzuwenden. Nämlich der Frage, von welcher Seite jene Scheide wohl eines Tages ehestens überschritten wird - ob nicht vielleicht doch eher die Menschen maschinengleich sein werden als die Maschinen menschengleich?

Die Behauptung, dass es diese Angst vor menschengleichen Maschinen sein dürfte, was zuguterletzt den Menschen noch einzig von solchen Maschinen unterscheiden wird, mag zynisch erscheinen und anfechtbar sein - was man aber angesichts dessen, wozu Menschen imstande sind, mit Gewissheit wird sagen können, ist: Dass von menschengleichen Maschinen rechtens, in einem anspruchsvolleren Sinne, erst zu reden sein wird, wenn diese Maschinen die Angst äußern, menschengleich zu werden - beziehungsweise wenn diese Maschinen sich beschämt zeigen darüber, menschengleich geworden zu sein.